Bisher unveröffentlichte Dokumente zeigen: Schweizer Spitzendiplomaten schwärmten vom eritreischen Diktator

Die offizielle Schweiz sah in Isaias Afewerki anfänglich einen Hoffnungsträger und Partner. Nächstes Wochenende feiert das ostafrikanische Land seinen Nationalfeiertag. Es drohen Gewalt und Ausschreitungen, auch hierzulande.

Georg Humbel
18.05.2024, 21.45 Uhr · 8 min
Hören Merken Drucken Teilen

Was für ein Sieg! Eine David-gegen-Goliath-Erzählung wie aus dem Bilderbuch: Vor 33 Jahren marschierte Isaias Afewerki an der Spitze seiner Rebellentruppe in der eritreischen Hauptstadt Asmara ein. Ein Triumphzug für die Kämpfer in Sandalen. Die kleine Guerilla hatte das scheinbar Unmögliche geschafft: Afewerki und seine Krieger konnten das übermächtige Äthiopien niederringen. Nach drei Jahrzehnten blutigem Krieg war das Land endlich vom äthiopischen Joch befreit. Der Einmarsch in Asmara gilt als Geburtsstunde des jungen Staates. Der 24. Mai ist seither Nationalfeiertag.

Der Rebellenführer Afewerki hat den kleinen Staat am Horn von Afrika in die Unabhängigkeit geführt. Aber nicht in die Freiheit. Dass Afewerki ein brutaler Machtmensch und Autokrat ist – dafür gab es schon früh Anzeichen. Der ehemalige BBC-Journalist und Buchautor Martin Plaut gilt als einer der besten Kenner Eritreas. Er hat den Präsidenten schon während des Befreiungskrieges in den achtziger Jahren kennengelernt. 36 Stunden lang war Plaut mit einem Jeep durch die Wüsten des Sudans und Eritreas gefahren worden, um den Anführer an einem geheimen Ort zu treffen. Schliesslich konnte er mit Afewerki in einem Bunker reden – geschützt vor den äthiopischen Kampfjets und ihren Bomben: «Er hat eine paranoide Persönlichkeit und sieht überall Verschwörungen», beschreibt Plaut dessen Charakter.

Afewerki habe sich im China der Kulturrevolution in Guerillataktik ausbilden lassen. Dieser Aufenthalt habe ihn und sein Denken geprägt: «Er hat von Anfang an die totale Kontrolle über die Befreiungsbewegung gesucht und ist gegen interne Abweichler sehr hart vorgegangen», sagt Martin Plaut. Afewerki traut grundsätzlich niemandem: Auch die eigenen Kämpfer und Parteifreunde lässt er bespitzeln und überwachen. Afewerki ist auch nie davor zurückgeschreckt, langjährige Weggefährten aus dem Weg zu räumen. «Es gab immer wieder rigide interne Säuberungen, auch innerhalb der Guerilla.»

Afewerki mache einen «vorzüglichen Eindruck»

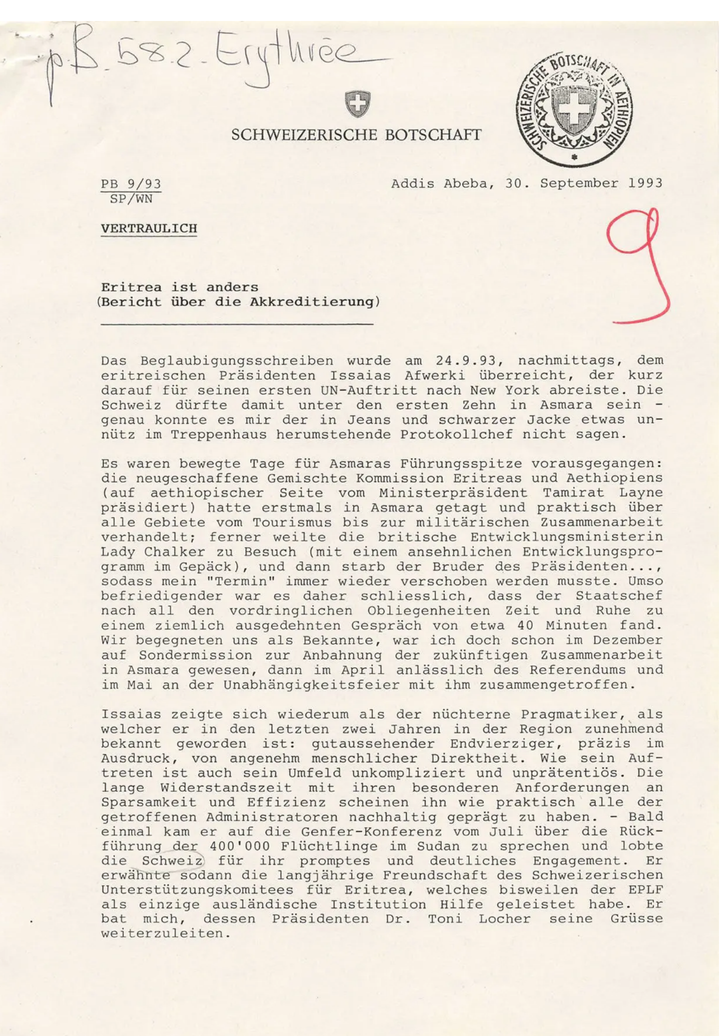
Doch für die offizielle Schweiz war das kein Grund, auf Distanz zu gehen. Im Gegenteil: Bundesbern begegnete Afewerki mit sehr viel Wohlwollen. Die Schweizer Diplomaten schwärmten in der Anfangszeit geradezu von Eritreas Staatsgründer. Das zeigen bisher unveröffentlichte Dokumente aus dem diplomatischen Archiv (Dodis).

Im November 1992 reiste der Schweizer Botschafter in Äthiopien ins befreite Eritrea und traf den neuen Machthaber. Der Bericht nach Bern war geradezu euphorisch: Der Rebellenführer habe die Bundesverfassung studiert und habe sie seinen Mitstreitern zur Lektüre empfohlen. Eritrea interessiere sich auch für das Milizsystem und das Kollegialitätsprinzip. «Isaias machte mir einen vorzüglichen Eindruck als unprätentiöser, besonnener Staatslenker, der auch Fehler offen zugibt», berichtet der Botschafter. Der Präsident und sein Umfeld würden effizient arbeiten, «mit Computern in Büros». Nach seinem Treffen mit Afewerki bereiste der Botschafter auch das Hinterland. Dabei sind ihm «Einigkeit, Diszipliniertheit und Ordnungssinn» der Eritreer ins Auge gestochen.

Die Dokumente zeigen auch, dass die Schweiz unbedingt zu den ersten Ländern gehören wollte, die Eritrea als unabhängigen Staat anerkennen. Entsprechend reagierte man im Eidgenössischen Departement des Äussern (EDA) säuerlich darauf, dass die USA und Italien der Schweiz im Frühling 1993 zuvorgekommen waren. Sofort bereiteten die Diplomaten das offizielle Anerkennungsschreiben vor und liessen es vorsorglich von Bundespräsident Adolf Ogi unterschreiben.

Am 6. Mai schickte Bern dann das entscheidende Telefax nach Asmara. Damit hatte es die Schweiz doch noch geschafft, zur «ersten Ländergruppe» zu gehören. «Das Signal aus Bern dürfte sehr gut angekommen sein», fanden die Diplomaten und klopften sich auf die Schultern. Derweil bauten Afewerki und seine Kämpfer bereits eifrig einen Einparteienstaat auf. Dass Afewerki nie zum Demokraten wurde, ist für den Eritrea-Kenner Martin Plaut nicht überraschend: «Afewerki übte während des Krieges die totale Kontrolle über sein Volk aus. Und er konnte nie akzeptieren, dass dies nach dem Einmarsch in Asmara infrage gestellt wurde.» Afewerki sei immer Guerillaführer geblieben und habe sein Land genau gleich wie während des Befreiungskampfes führen wollen: mit maximaler Härte und Kontrolle.

Doch die Schweizer Diplomaten interpretierten die Lage ganz anders. In einem als «vertraulich» gekennzeichneten Schreiben berichtete der Botschafter über seinen Antrittsbesuch in Asmara. Erneut schwärmte der Spitzendiplomat von Afewerki. Dieser sei ein «gutaussehender Endvierziger, präzis im Ausdruck, von angenehm menschlicher Direktheit. Wie sein Auftreten ist auch sein Umfeld unkompliziert und unprätentiös.» Im ganzen Land gebe es nur gerade ein Gefängnis mit 300 Insassen. «Bettler oder Strassenkinder sieht man kaum.»


pB.58.2.Erythrée

SCHWEIZERISCHE BOTSCHAFT

SCHWEIZERISCHE BOTSCHAFT IN AETHIOPIEN

PB 9/93
SP/WN

Addis Abeba, 30. September 1993

VERTRAULICH

9

Eritrea ist anders
(Bericht über die Akkreditierung)

Das Beglaubigungsschreiben wurde am 24.9.93, nachmittags, dem eritreischen Präsidenten Issaias Afwerki überreicht, der kurz darauf für seinen ersten UN-Auftritt nach New York abreiste. Die Schweiz dürfte damit unter den ersten Zehn in Asmara sein - genau konnte es mir der in Jeans und schwarzer Jacke etwas unnütz im Treppenhaus herumstehende Protokollchef nicht sagen.

Es waren bewegte Tage für Asmaras Führungsspitze vorausgegangen: die neugeschaffene Gemischte Kommission Eritreas und Aethiopiens (auf aethiopischer Seite vom Ministerpräsident Tamirat Layne präsidiert) hatte erstmals in Asmara getagt und praktisch über alle Gebiete vom Tourismus bis zur militärischen Zusammenarbeit verhandelt; ferner weilte die britische Entwicklungsministerin Lady Chalker zu Besuch (mit einem ansehnlichen Entwicklungsprogramm im Gepäck), und dann starb der Bruder des Präsidenten..., sodass mein "Termin" immer wieder verschoben werden musste. Umso befriedigender war es daher schliesslich, dass der Staatschef nach all den vordringlichen Obliegenheiten Zeit und Ruhe zu einem ziemlich ausgedehnten Gespräch von etwa 40 Minuten fand. Wir begegneten uns als Bekannte, war ich doch schon im Dezember auf Sondermission zur Anbahnung der zukünftigen Zusammenarbeit in Asmara gewesen, dann im April anlässlich des Referendums und im Mai an der Unabhängigkeitsfeier mit ihm zusammengetroffen.

Issaias zeigte sich wiederum als der nüchterne Pragmatiker, als welcher er in den letzten zwei Jahren in der Region zunehmend bekannt geworden ist: gutaussehender Endvierziger, präzis im Ausdruck, von angenehm menschlicher Direktheit. Wie sein Auftreten ist auch sein Umfeld unkompliziert und unprätentiös. Die lange Widerstandszeit mit ihren besonderen Anforderungen an Sparsamkeit und Effizienz scheinen ihn wie praktisch alle der getroffenen Administratoren nachhaltig geprägt zu haben. - Bald einmal kam er auf die Genfer-Konferenz vom Juli über die Rückführung der 400'000 Flüchtlinge im Sudan zu sprechen und lobte die Schweiz für ihr promptes und deutliches Engagement. Er erwähnte sodann die langjährige Freundschaft des Schweizerischen Unterstützungskomitees für Eritrea, welches bisweilen der EPLF als einzige ausländische Institution Hilfe geleistet habe. Er bat mich, dessen Präsidenten Dr. Toni Locher seine Grüsse weiterzuleiten.

Lobeshymnen für einen brutalen Machtmenschen: Der Schweizer Botschafter schwärmte nach seinem Antrittsbesuch regelrecht von Isaias Afewerki.

PD

Für Bundesbern war der kleine Staat hoffnungsvoll unterwegs. «Angesichts dieser erfreulichen Entwicklungen ist es sicher angebracht, in Eritrea einen für die Schweiz interessanten bilateralen Partner am Horn von Afrika zu sehen», so das EDA in einer Lageanalyse im Sommer 1993. «Auch die Menschenrechtslage gibt zu Optimismus Anlass.»

Was für ein Irrtum. Die offizielle Schweiz schätzte die Lage komplett falsch ein. Isaias Afewerki war nie bereit, auch nur ein Quentchen Macht abzugeben. Er ist bis heute der alles dominierende Machthaber, und die Menschenrechtslage ist katastrophal. Eritrea ist ein Gefängnis, aus dem jedes Jahr Tausende Menschen zu fliehen versuchen.

Wenn es überhaupt einmal Hoffnung auf Demokratie gab, dann wurde diese 1998 definitiv zerschlagen. Eritrea und Äthiopien begannen einen blutigen Grenzkonflikt. Für ein paar Quadratkilometer Land und einige Lehmhütten war Afewerki bereit, Zehntausende Soldaten in den Tod zu schicken. Zwei Jahre lang dauerten die Gefechte. Eritrea verlor zwar auf dem Schlachtfeld – doch für Afewerki war der Krieg ein Gewinn: Er nutzte den Konflikt, um seine Macht auszubauen. Seither befindet sich Eritrea in einer Art Dauermobilisierung und Kriegszustand.

Seit dem Grenzkonflikt gilt ein unbefristeter Militärdienst, der sogenannte National Service. Alle Wehrpflichtigen müssen jahrelang Frondienst für den Staat leisten. Entweder beim Militär oder in einer zivilen Institution. Niemand weiss, wie lange der Einsatz dauert. Afewerki hat immer wieder versprochen, die Dienstzeit zu verkürzen – doch umgesetzt wurde das nie. Menschenrechtsorganisationen bezeichnen den National Service als eine Art moderne Sklaverei. Der jahrelange Dienst passt zu Afewerkis Ideologie: Er versteht sein Land als postkoloniales Projekt. Eritrea soll sich ohne Einfluss des Westens aus eigener Kraft heraus entwickeln. Private Initiative ist nicht erwünscht. Der Staat und die Partei lenken die Wirtschaft und steuern den Aufbau. Hilfsprojekte von NGO lehnt Afewerki als ausländischen Einfluss ab. Diese Politik hat aus Eritrea einen bitterarmen Staat gemacht.

Einmal nur gab es ein zaghaftes Auflehnen gegen den strengen Landesvater. 2001 wagten es 15 Weggefährten aus dem Befreiungskampf, die Situation zu kritisieren. Mit einem offenen Brief erinnerten die Veteranen Afewerki daran, dass er seinem Volk einmal freie Wahlen und Demokratie versprochen hatte. Der Autokrat reagierte wie immer: mit einer Säuberungswelle. Die Autoren des Briefes verschwanden ohne Anklage im Gefängnis. Bis heute fehlt von mehreren jede Spur. Gleichzeitig schloss Afewerki die Universitäten und verbot die letzten freien Zeitungen.

Ein Generationenkonflikt spaltet die Eritreer

Trotz allem haben er und sein Regime bis heute viele Anhänger – vor allem unter der älteren Generation. Johannes Berhane ist 1990 wegen des Krieges in die Schweiz geflüchtet. Er hat nie unter dem Regime von Afewerki gelebt und hat sich in der Schweiz eine Existenz aufbauen können. Für ihn ist Afewerki noch immer der des Befreiungskampfes. «Die grosse Mehrheit des Volkes steht hinter ihm», ist Berhane überzeugt. Dass Eritrea bis heute einen jahrelangen Militärdienst kenne, sei nicht der Fehler des Machthabers. Schuld sei die dauernde Bedrohung durch das Nachbarland Äthiopien. «Die Regierung konnte gar nicht anders, als das Land so zu verteidigen.» Auch die Sanktionen des Westens hätten geschadet und den wirtschaftlichen Aufbau behindert. «Afewerki will sicher kein Unterdrücker sein. Er will das Land aufbauen und seine Zukunft sichern.» Berhane hat das Land gerade erst diesen Februar bereist. Der Regimetreue ist überzeugt, dass es bald einen wirtschaftlichen Aufschwung gebe: «Ich habe so viele gute Projekte gesehen, es herrscht Aufbruchstimmung.» Die Regierung investiere massiv in die Wirtschaft und den Ausbau der Infrastruktur.

Genau solche Geschichten mag die jüngere Generation nicht mehr hören. Sie glaubt der Clique der alten Freiheitskämpfer kein Wort mehr. Sie haben die Durchhalteparolen satt und glauben auch nicht mehr, dass an der ganzen Misere immer nur der Erzfeind Äthiopien schuld sein soll. «Isaias Afewerki ist ein Betrüger. Er hat mich und das eritreische Volk hintergangen», sagt Yohannes Measho. Er ist 2007 vor dem Regime in die Schweiz geflüchtet. Er gehört zur neuen Generation von Regimekritikern und Oppositionellen.

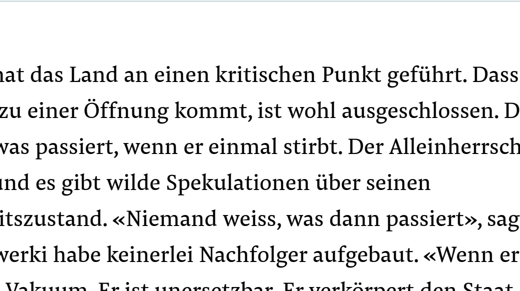
Measho erzählt der «NZZ am Sonntag», wie er sich von der Diktatur abgewandt hat. Sein Vater war selber Guerillakämpfer und ist im Krieg gefallen. In seiner Familie war die Verehrung für den Landesvater gross. «Meine Eltern haben immer gesagt, dass Gott uns Afewerki geschickt habe.» Auch er selber war ein Anhänger, bis sich 2001 alles änderte. Measho war als Student an der Universität Asmara eingeschrieben. Im Rahmen der grossen Säuberungswelle wurden er und Tausende Studenten verhaftet und unter üblen Bedingungen eingesperrt. Für Measho war das ein Schock. «Ich habe nicht verstanden, warum ich plötzlich im Gefängnis bin. Ich konnte gar nicht glauben, was passiert.»

Nach seiner Freilassung fand Measho keine Ruhe mehr. Freunde warnten ihn, er könnte eines Nachts verschwinden, wenn er weiter kritische Fragen stelle. Er entschied sich zur Flucht. Heute urteilt er hart über Afewerki: «Er ist ein fürchterlicher Diktator, für den Menschenleben nichts zählen.»

Die ältere Generation sieht in Afewerki den strengen, aber wohlmeinenden Landesvater. Für die Jungen ist er ein verhasster Unterdrücker. Diese zwei Sichtweisen auf den Machthaber spalten die eritreische Gesellschaft. Und sie führen zu den blutigen Ausschreitungen, die immer wieder für Negativschlagzeilen sorgen (siehe zweiten Artikel). Die Nervosität ist vor dem Nationalfeiertag besonders gross. Der Experte Plaut warnt davor, dass es auch in Europa Todesopfer geben könnte, wenn die Gewalt weiter eskaliert.

Martin Plaut @martinplaut · Folgen

Getting behind the clashes in Norway within the Eritrean community - by Professor Kjetil Tronvoll



martinplaut.com
The paradoxes of Norwegian-Eritreans
Source: VG By Professor Kjetil Tronvoll How should we really understand the contradictions among Norwegian-Eritreans? … COMPLEX: – The demonstration in Oslo in April is seen as a

9:05 vorm. · 11. Mai 2024

228 Antworten Teilen

35 Antworten lesen

Afewerki hat das Land an einen kritischen Punkt geführt. Dass es unter ihm noch zu einer Öffnung kommt, ist wohl ausgeschlossen. Die grosse Frage ist, was passiert, wenn er einmal stirbt. Der Alleinherrscher ist 78 Jahre alt, und es gibt wilde Spekulationen über seinen Gesundheitszustand. «Niemand weiss, was dann passiert», sagt Martin Plaut. Afewerki habe keinerlei Nachfolger aufgebaut. «Wenn er stirbt, gibt es ein Vakuum. Er ist unersetzbar. Er verkörpert den Staat.»

Wie es nach seinem Tod weitergeht, beschäftigt auch die Bundesbehörden, namentlich das Staatssekretariat für Migration: «Die Experten des SEM machen sich selbstverständlich Überlegungen, wie ein Ende der Ära Afewerki aussehen könnte – auch wenn alles sehr schwer vorhersehbar ist», sagt ein Sprecher zu dieser Zeitung. Für den Bund gibt es unterschiedliche Szenarien – von einem friedlichen Machtwechsel bis hin zu erhöhten Spannungen. «Im schlimmsten Fall könnte es zu einem Bürgerkrieg kommen.» Das dürfte neue Fluchtbewegungen auslösen. Allerdings ist nicht klar, ob diese bis in die Schweiz reichen würden. «Die Fluchtroute Richtung Europa ist wegen des Krieges im Sudan praktisch zu», so die Analyse des SEM.

Isaias Afewerki – er hat dem Kampf für ein unabhängiges Eritrea alles untergeordnet. Das Tragische an der ganzen Geschichte ist, dass all die Opfer womöglich vergeblich waren. Wenn der Landesvater dereinst stirbt, dann könnte auch sein Lebenswerk zugrunde gehen.

Ein Artikel aus der «NZZ am Sonntag»